

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

Stenz, 21. November 1947

№. 22

Zur Heimkehr Osttirols

Von Dr. Kurt Klusemann

Am 19. Oktober wurde in würdiger Form die Rückkehr Osttirols zum Tiroler Mutterland gefeiert. Aus allen Teilen Tirols strömten Trachtengruppen nach Stenz und Landesoberhauptmann Dr. Weißgatterer erklärte die Eingliederung durch Urkundenfertigung als vollzogen.

Da ich seit Jahren besonders im Gebiete des Besachtalles wissenschaftlich in Osttirol arbeite, konnte ich diesseits und jenseits der Osttiroler Grenze bei Zugau wie auch in den Nachbargebieten um den Müllstättersee die auf uns überkommenen, vielfach aus alter Zeit stammenden Kulturformen studieren. Der Unterschied zwischen Osttiroler und Kärntner Denkungsform ist dabei bedeutend, daß der Wunsch der Osttiroler, mit dem Heimatlande wieder verbunden zu werden, nur allzu begreiflich ist.

Eine Grenze bedeutet immer eine Scheidung zwischen verschiedenen Wesensarten, sie ist aber nicht ein für alle Zeiten feststehender Begriff, wie uns auch die jüngste Geschichte lehrt, denn Osttirol ist weder wirtschaftlich noch kulturell ein Teil Kärntens. Da in vorhistorischer Zeit (Schriftfunde betreffen dies) die nichtarischen Etrusker bis ins Gailtal vorgebrungen sind und dann durch die Römer abgelöst wurden, die die Straßenzüge über den Plöcken und den Gailberg bei Kötschach nach Teurnia (bei Spital a. d. Drau) über Aguntum bei Stenz in das Rusterthal bauten, so können wir aus den erhaltenen Bauresten erkennen, daß mittelländische Kultur schon in frühen Zeiten nach Osttirol eingedrungen ist. Wenn auch das Germanentum in der Völkerwanderungszeit die Gebirgstäler nur schwach besiedelt hat, so haben sich infolge der Abareneneindrücke die Slaven, aus ihren Wohnsitzen am Ostalpenrand verdrängt, bis in die Alpenwälder Kärntens vorgehoben, ohne daß die frühgermanische

Bevölkerung ihre Wohnsitze aufgeben mußte. Nach Vertreibung der Slaven war die germanorömische Kultur von den nachfolgenden Germanen übernommen worden und hat sich weiterhin entwickelt.

Betrachten wir die Grundlage der Osttiroler Eigenart, so ergibt sich, daß neben der rätoromanischen und germanischen Grundlage auch Einflüsse der osteuropäischen Sphäre erscheinen. Da die Kulturkreise, die sich aus der Zusammensetzung der gleichartigen materielle, geistigen, sozialen Unterlagen ergeben, auf realen Tatsachen beruhend verleihtweise eine historische Entwicklung zeitigen, die sich für unser Gebiet in der Abkämpfung der rätoromanischen Kultur durch die germanische zeigt, trotz der osteuropäische Kreis nur in seinen Ausläufern Osttirol berührt, so ist gegenüber Kärnten der mittelländische Anteil stärker vertreten als der germanische, der in einer losen Siedlungsform, in der Anwendung des Stallsbaches, in der Trennung von Stallgebäude und Wohnhaus, der Rauchstube, selten Niederschlag gefunden hat. So finden wir im Osttirolergebiet das Flachdachhaus, das Einheitshaus (Stall und Wohnhaus unter einem Dach) den offenen Herd, dessen Unterbau der Backofen ist. Der Einheitshausstypus ist aber nicht nur auf unser Osttiroler Gebiet beschränkt, sondern dringt einheitlich ostwärts gailtalabwärts bis in die Gegend Kötschach-Mauthen vor, doch ist bemerkenswert, daß langsam und stetig in der Gegenrichtung die Art, Feuerhaus und Futterhaus getrennt zu errichten, vordringt. Im Gebiete der Gemeinden Ober- und Unterillach ist es von altersher üblich, daß große Weisener Einheitshäuser ihr eigen nennen, während im Unterland (Rusterthal) mehr Kleinbauern diese Hausform beibehal-

ten. Typisch ist für die mittelländische Bauweise die Bildung von Höfen, die sich wie das römische atrium im Inneren des Hauses befinden; es überrascht uns unvollständig, wenn wir von Osttiroler Bauern den Ausdruck „Hof“ für den Durchgang im Stall allgemein nennen hören, während sie den Außenhof „stolschen die Wändl“ heißen. Allgemein germanisch ist wohl üblich, Holzhäuser zu bauen, aber trotz des Holzreichtums in Osttirol finden wir bedeutende Wohnhausbauten aus Stein als sprechende Zeugen römisch-etruskischer Art. Fremd ist den Romanen die weiträumige Siedlungsform der Germanen. Enge Gassen und große Plätze pflegen sie anzulegen; wieder fällt es auf, daß in Oberillach diese Siedlungsart beibehalten blieb, obwohl ein tiefer Hang die Möglichkeit bieten würde, sich weitläufig auszubreiten.

Wie verschieden ist doch auch die Tracht der Besachtaler diesseits und jenseits der Landesgrenzen — in Zugau tragen die Frauen während des ganzen Jahres das Kopftuch unter dem Hut und eine besondere Zierde bildet eine Schärpe, als Schal über die Schultern gelegt — der Tirolerart scheint dieser Brauch nicht zu entsprechen.

Die besinnliche Art der Kärntner drückt sich auch bei der Hochzeitfeierlichkeit aus, bei der die Hochzeitsgesellschaft nach der Trauung die Gräber der Voreltern besucht, um den Segen derselben für das Brautpaar zu erbitten, während in Tirol die Maschera in drassischionischer Art das Vorleben des Brautpaares schildert.

In wenigen wesentlichen Zügen haben wir den kulturellen Unterschied von Kärntner- und Tirolerart besprochen und so lassen sich noch mancherlei Züge finden, welche die ausgesprochene Verwandtschaft zum Tiroler Mutterland bezeugen. Osttirol war immer ein Teil von Südtirol. Die jetzige Heimkehr sollte als Baustein betrachtet werden zur endgültigen Vereinigung aller Tiroler in ein Heimland.

Renovierung des St. Antoni-Kirchls in Panzendorf und des Kirchleins zu „Unserm Herrn im Elend“ in Arnbach bei Sillian

Das kleine aber baulich sehr gefällige und in seiner architektonischen Schönheit mit der in nächster Nähe gelegenen Panzerrugge (Barnbrücke) vergleichenbare im überrechten Stiebel-Damm sowie den muschelartig spitzwärtigen Fenstern einen Übergangstil verratende Antoni-Kirchl von 1693 1) in Panzendorf bildet die fünfzigste, selbstständig durchgeführte Kirchenrenovierung (September 1947) des heuer in Osttirol durch die Pfarrkirche von St. Veit und die Franziskanerkirche inienz bekannt gewordenen Kirchenmalers Lukas Arnold aus Klagenfurt. Unvorbereitet von Seiten des Denkmalamtes für Kärnten und in der erstaunlich kurzen Zeit von 8 Tagen wurde das Innere dieses formal überaus hübschen, im Wesentlichen barocken, achteckigen Zentralbaues mit angegeschlossenem Fünfschichtchor abgeklappt und neu gefärbelt. Dabei wurde selber der ausgesprochen heile, lichte und lebhafte barocke Stilcharakter des Raumes durch einen gelben Gesamton vertuscht und stumpf gemacht. Dieser gelbe Grundton schlägt sich überdies mit dem Restbraun der Schwundkorrosion, die die Grotzbezüge begrenzt und das Mittelmeilidon (Krönung Mariens) umrahmt. Direkt aufdringlich wirkt eine ockergelbe Gesimsleiste, die sich durch den ganzen Bau zieht. Auch das Stelngrau des Mauerwerks, das sich übrigens innerhalb derselben Bauglieder nicht immer gleich bleibt, harmonisiert nicht reiflos mit dem gelben Grundton und paßt vor allem nicht in die Oktogonfelder und die von Stuck umrahmten Fensternischen. Arnold, dem sonst ein gutes Farbempfinden nachgerühmt wird, hatte hier keine allzu glückliche Hand; es fehlt vor allem das leuchtende Weiß und das glänzende Gold, das ein Barockbau verlangt. Zu bedauern ist auch die Befestigung der Schriftbänder bei den Medallionsfresken in der Kuppel. Die an sich nicht sehr schönen dunkelbraunen Bilder, verschiedene Antoniuswunder darstellend, sind dadurch völlig unverständlich geworden. Einzig der zweifelschiffige Hochaltar mit einem Antonius- und Silvesterbild wirkt, nun gereinigt, sehr erfreulich, wenn auch die fehlenden Statuen des hl. Georg und Florian in Form und Fassung sehr erscheinen. Sehr gewonnen würde die Kirche durch Entfernung des gußeisernen Speiseglitters und der heutigen Emporenstiege. Vielleicht kam das bei der sehr notwendigen Weißelung des Mauerwerks der Kirche nachgeholt werden.

Gegenüber der Arbeit des auswärtigen Fachmannes Arnold in Panzendorf kam die Färbelung des Kirchleins zu „Unserm Herrn im Elend“ in

Arnbach vom heimischen Malermesser Josef Scherzer in Sillian unter Stefan Hansers Anleitung (Sommer 1946) auch bestehen. Wohl wirkt die im Chor und Schiff verschiedenartige Farbgebung des maligen Stichtappen-Netzgebildes störend, die Quaderimitation am Fuß des Chores und am Triumphbogen unecht und stillwidrig, der heile und freundliche Gesamteindruck entspricht jedoch dem 1744 2) im Barockstil umgestalteten und eingerichteten Innenraum. Das Kirchl, das 1668, 3) Einvierteljahrhundert vor dem barocken Antoni-Kirchl in Panzendorf, noch im gotischen Stile und mit Fünfschichtchor schluß von „H. W.“ im heutigen Ausmaß entstand, birgt von der gotischen Zeit eine schöne Kreuzigungsgruppe über dem Portal.

Richtigen barocken Geist spiegeln die zwei schönen Knorpelstuckfiguren in

Schwarz-Gold wieder, mit an die Renaissance gemahnendem taagrechtigen Gebälk und Dreiecksgiebel (sign. 1675). Der linke Seitenaltar trägt auch noch das original barocke Mauerbild der 14 Nothelfer, der Hauptaltar 2 qualitativ gute Statuen Joachim und Anna, wohl aus der Renovation von 1744 und ein Bild unseres Herrn im Elend (Nazarenerarbeit, vermutlich von 1904). 4). Der rechte Seitenaltar zeigt ein mit „De beerno 1837“ bezeichnetes Kreuzbild in beruhigten, klassizistischen Formen, eine Art Vorbild für eine nicht näher bekannte Kreuzauffindung um 1540. Ebenfalls aus der barocken Zeit stammen zwei schiffbogenförmige Stuckbilder: Christus an der Geißelsäule und eine Kreuzigungsgruppe mit Stifterbildern, Baumeisterinsignien und der Jahreszahl 1669. Auch die kleine, schöne, barocke, in der Seitennische thronende Madonna darf nicht übersehen werden.

- Dr. Franz Kollreiter.
1) Signatur über dem Portal.
2), 3), 4) Signatur auf dem Triumphbogen.

Dr. Andreas Veider:

Die Grafen von Görz und ihre politischen Beziehungen zu den umliegenden Mächten

Eine Inhaltsangabe von
Arthur Dietrich

Den Sieg über Ottokar II. am Marchfeld im August 1278 verdankte Rudolf zum guten Teil der finanziellen und diplomatischen Hilfe Meinhards IV. Der forderte nun Kärnten, Krain und die March als Entgelt. Die letzten beiden aber waren Rudolf zu wichtig, und so gab er ihm nur Kärnten zu Lehen (1286), Krain und die March aber als Pfand. Deshwegen kam es fast zu Mißstimmungen zwischen beiden, doch ihre Freundschaft war stärker.

Bis 1291 hört man von Beziehungen Alberts II. zu Rudolf I. nichts mehr. Wenn König Rudolf dem Bamberger wegen des Ortes Dorf in Kärnten zu Hilfe kam, so geschah das wohl nur notgedrungen gegen Graf Albert II. 1291 verlangte Papsi Nikolaus von König Rudolf, er solle dem Bologner Bischof Heinrich helfen, daß ihm die Görzer die entzogenen Güter zurückgeben. Ob Rudolf es tat, ist nicht bekannt. Obwohl sich Albert nicht viel um die große Politik kümmerte, ist es doch nicht ausgeschlossen, daß er an der Fehde Alberts I. von Österreich gegen Salzburg wegen seiner Erbverbrüderung in Oberkärnten teilnahm. Auch nicht bekannt ist, ob er beim Zuge ge-

gen die Ungarn dabei war, an dem sich der Sohn Meinhards IV., Heinrich beteiligte.

1291 starb König Rudolf I. und die Stellung Albrechts I. war fürs erste nicht sehr gut. König Wenzel von Böhmen, Herzog Otto von Niederbayern, Salzburg, große Teile des Weils in der Steiermark, die Heunburger und die Ortenburger standen gegen ihn; für ihn aber waren die beiden Görzer. In den Kämpfen nahm Heinrich II. von Görz, Alberts II. ältester Sohn, teil, dem sein Vater schon die Verwaltung in Friaul übertragen hatte. Den Görzern gelang es, die Ortenburger wieder auf ihre Seite zu ziehen. Nach dem Siege bei Bruck a. d. Mur über die steirisch-salzburgische Macht zog Albrecht von Habsburg bis an den Rhein; bis Ambrud begleitete ihn Meinhard IV. 1292 wurde Albrecht von Nassau zum König gewählt.

Albert II. von Görz bemühte die Niederlage Salzburgs, um so gut als möglich den brüderlichen Vertrag von 1252 aus der Welt zu schaffen; er schloß mit Erzbischof Konrad IV. (1291—1312) Frieden; verschiedene Schlösser wurden ausgetauscht und alte Rechte an den Görzer zurückgegeben.

Die Pustertaleipost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberposttrat i. R.

Wolff von Nassau stand zeit seiner Regierung gegen Albrecht von Habsburg und damit gegen die Görzer, er verließ das Herzogtum Kärnten nicht an Meinhard und erkannte dadurch die Ansprüche Wenzels von Böhmen auf das Herzogtum an.

Das erste Auseinandergehen der beiden Görzer Ämten zeigte sich in einer Fehde Albrechts I. von Österreich gegen Salzburg. Albert II. von Görz schloß während dieser Fehde einen Vertrag mit Erzbischof Konrad IV., der ihm machen wollte, obwohl sein Neffe, Herzog Rudolf von Kärnten, in der Gefangenschaft Konrads war. Auch machte er seinem Bruder Meinhard die Ortenburger abspenstig. 1293 entschied Albrecht diese Fehde für sich. 1295 starb Graf Meinhard IV.; seinen Söhnen Heinrich, Otto und Rudolf gab er den Auftrag, alles von der Kirche unrechtmäßig Erworbene zurückzugeben. Er starb im Banne; die Verhandlungen zu seiner Lösung, die ein Jahr später zum Erfolg führten, hatte er noch selbst eingeleitet. 1295 schloß Albert II. mit Salzburg einen neuerlichen Ausgleich, besonders wegen innerpolitischer Angelegenheiten, aber nicht aus Feindschaft zu seinen Neffen oder zu Albrecht. Doch konnte er von diesen die Hilfe nicht mehr so ohne weiteres erwarten, die er von Meinhard IV. immer hätte bekommen können.

Erst unter Albrecht I. als deutschem König wurden die Söhne Meinhards mit Kärnten belehnt (1299); Wenzel hatte seine Ansprüche aufgegeben. Bis zu Albrechts II. Tod (1304) hört man von Beziehungen zu König Albrecht recht wenig. Albert II. von Görz teilte sein Land unter seine beiden Söhne, Heinrich II. und Albert III. In der Bestätigungsurkunde für die Teilung nennt ihn der Kaiser seinen Getreuen, was aber wohl nur eine Höflichkeitsformel ist, durch die er die Söhne Albrechts an sich binden wollte. Um dieselbe Zeit befand sich Herzog Heinrich von Bayern bei König Albrecht, der ihn für seinen Zug gegen Böhmen gewinnen wollte. Auch um die Unterstützung Bambergers und der Ortenburger bemühte er sich. In Anbetracht der freundlichen Zustimmung zur Teilungsurkunde ist auch eine Teilnahme der Görzer wahrscheinlich. Ihre Vettern aber taten nicht mit. Auch hier zeigte sich wieder der beginnende Stotzspalt zwischen den beiden Ämten.

Die Jahrestagsstiftungsurkunde für Albert II. von Görz nennt nur Heinrich II. als antretend; erst 1305 erklärte sich Albert III. damit einverstanden. Sicher war Albert III. anfangs 1304 in Wien gewesen. In einer Urkunde hebt König Albrecht I. seine Treue hervor.

(Fortsetzung folgt.)

In einer besonderen Instruktion wurde dem Postmeister von Trien aufgetragen, daß die Abrechnung mit den Postboten in seiner Gegenwart zu geschehen habe und die Postaufschreibungen genau zu führen seien. Nachdem nun wieder wie früher die beiden Posten neben einander liefen, mußte sich der gleiche Abseits einstellen, daß eine die andere beeinträchtigte. Diesmal waren die Posthalter die schlauereren und zogen den privaten Briefverkehr des Landes zum Großteil an sich, dagegen die Postboten Jakob Obleitner und Christian Graff 1742 sich beschwerten. Sie hatten wohl bemerkt, daß der Posthalter Heinrich Hübner von Elenz „Privatbriefe sowohl per Welschland als Kärnten aufnahm und ganze Pakete dem Posthalter Bröz von Mittelwald zudrängte“. Auch das Postamt Bozen hat öfters Pakete mit Briefen für Pustertal und Kärnten über Mittelwald geschickt. Durch diese unbefugte Briefaufnahme und Übersendung wurde den Postboten der meiste Verdienst entzogen und sie verlangten, daß dies den Posthaltern untersagt werde. Ob es geschehen hat, ist nicht bekannt. Eine Staffettentrechnung über die Zeit vom 1. Jänner bis 30. Juni 1742 zeigt den Verdienst der Interimsposten auf. Es verrechneten:

Bruned für 45 Extrastaffetten à 45 fr. =	33 fl. 45 fr.
für 103 ordinar Staffetten =	77 „ 15 „
an Wartgeld =	50 „ — „
zus. =	161 fl.
Niederdorf für 45 Extrastaffetten =	33 „ 45 „
für 103 ordn. Staff. =	77 „ 15 „
an Wartgeld =	50 „ — „
zus. =	161 „
Sillan das Gleiche mit	zus. = 161 „
Mittelwald für 43 Extrastaffetten =	32 „ 15 „
ordn. Staff. und Wartgeld =	127 „ 15 „
zus. =	159 fl. 30 fr.
Elenz für Extrastaffetten =	31 „ 30 „
ordn. Staff. und Besoldung =	127 „ 15 „
zus. =	158 fl. 45 fr.
alle zusammen	= 801 fl. 15 fr.

Das Geld war aber nicht so leicht verdient, denn die Akte waren besonders zur Winterzeit sehr beschwerlich und die Einhaltung der Beförderungszelten nicht immer möglich. Wohl hatte die Kaiserin unterm 25. September 1741 „bei gegenwärtig schweren und theu-

ren Zeiten, also die Lebensmittel, auch das rauhe und glatte Futter, ja die Pferde in übermäßig hohen Preisen gestiegen“, zum bisherigen Mittelde eine Zulage von 10 fr. bewilligt, „insolange die gegenwärtigen nordringlichen Umstände und Theuerung anhalten.“ Aber im Pustertale herrschten besonders schlechte Verhältnisse. Nicht umsonst beklagte Sebastian Kurz die schlechten Straßenverhältnisse besonders zwischen Niederdorf und Sillan. Der Weg war schlecht, eng und im Winter nicht immer ausgeschöpft. Es konnten keine zwei Pferde an der Deichsel, sondern nur eines laufen. Die großen „Reise- und Gurschwoagen“ mußten beschwerliche Umwege bis hinauf gegen Toblach machen. Von den Weggebetriebern geschah nichts, um den Weg zu richten und auszuschöpfen. Dazu kamen noch die vielen Soldatendurchmärsche, welche die Straße mehr als sonst in Anspruch nahmen. Laxis ermannte nicht, dieser Bericht der Regierung vorzulegen. „Bei solchen Verhältnissen konnte man die Posthalter nicht zur Verantwortung ziehen wegen übermäßig langsamer Beförderung der Staffetten und man darf sich auch nicht wundern, wenn die Posthalter eine Soldaufbesserung um 80 fl. verlangen. Denn auch die „Futtertasch“ ist sehr schwer und teuer zu bekommen.“ Sogar von Kärnten und Welschland müsse es mit großen Kosten beschafft werden. Ein „Hederle“ Heu, womit man auf höchstens sechs Tage 4 oder 5 Pferde erhalten kann, kostete 8—9 fl.; ein Star Hafer 1 fl. und war noch dazu schwer zu bekommen. Die Postritte waren auch nicht so häufig, wie man den Posthaltern anfangs vorgemacht hatte. Das Aligeld mit 45 fr. war zu gering bemessen. Mit den Reisenden, die nicht in königlichen Diensten reisten, gab es wegen des Mitteldes fortwährend Haber und Banf. Wegen der schlechten Straßen wurden die Pferde vorzeitig ruinirt. Und so ein Pferd kostete 50—60 fl., da nur starke Pferde zu brauchen waren. Da blieben vom Verdienste nur übrig „zerrißene Wägen, ruinirte Pferde und Mühlen.“ Laxis unterstützte das Gesuch der Posthalter bei der Hoffammer und betonte darauf, daß früher die Posthalter durch ihn ausbezahlt wurden, jetzt aber an die Zollämter geleistet sind, wo sie oft lange auf das Geld warten mußten. Mit Instruktionen gegen Posthalter vorzugehen, hielt Laxis für gänzlich verfehlt und mit Suspensionen einzusetzen, wäre schon gar nicht möglich, weil die Posthalter erklärten, daß sie bei Verfassung der Akte (zu-

lage) sich der Posthalter entzogen hätten, und ein Ersatz nicht zu finden wäre. Auf Grund eines neuerlichen Gesuches der Posthalter verlangte Carl für sie eine rückwirkende Erhöhung des Wartgeldes. Die Verhältnisse hatten sich noch bedeutend verschlechtert durch die zahlreichen Durchmärsche und Einquartierungen. Die Klagen der Posthalter nahmen kein Ende. Es war für sie auch keine Erleichterung, wenn von Ende 1743 bis zum 11. November 1744 die Posten durchs Pustertal vorübergehend eingestellt waren. Endlich im Jänner 1745 wurde den Posthaltern zum Wartgeld von 100 fl. eine Zulage von 25 fl. mit Nachzahlung auf ein halbes Jahr zurück bewilligt und

die Bezahlung der ausständigen Staffettengelber versprochen. Die Separation (Trennung) der Briefe wurde von Mittelwald nach Brizen verlegt.

Aus einem Stundenpasse vom Jahre 1742 können wir ersehen, in welchem Zeitmaße sich ein Staffettenritt durch das Pustertal bewegte. Die betreffende Staffette wurde am 18. Jänner um halb drei Uhr nachmittags in Mittelwald am Eisack abgefertigt und langte in Nieder-Ötztal um halb sieben Uhr, in Brumek um neun Uhr, Niederdorf um ein Uhr nachts (19. Jänner), Sillian halb sieben Uhr, Mittelwald a. d. Drau um halb neun Uhr und in Trienz um zehn Uhr vormittags ein. (Fortsetzung folgt.)

immer etwas von jener mittelalterlichen Gemütsstimmung.

Otto Stolz, Archivdirektor i. R., erläutert „Die Begriffe Volk und Gemeinschaft in den Tiroler Urkunden“ an Hand alter, römischer und neuer österreichischer und deutscher Schriftsteller, sowie der ersten bayerischen Urkunden und Handschriften. Er leitet von der ursprünglichen Vieldeutigkeit dieser Begriffe die allmähliche Volkshildung im Lande Tirol und in der Republik Österreich ab und weist auch auf die geschichtlichen Grundlagen der heutigen politischen Nation Österreich hin, die nicht im Widerspruch zu einer gewissen Selbständigkeit der einzelnen Bundesländer steht.

Nois Molling, Vizepräsident des Tir. Obzg., macht in dem Aufsatz „Von der Wehnachtskrippe zur Jahreskrippe“ mit den drei Krippenarten Weihnachts-, Fasten- und Jahreskrippe, sowie mit den größten Werken dieser Art im Lande (Samsbruck, Hall, Schwaz, Brizen, St. Johann i. T., Serren), ihren gebräuchlichsten Darstellungen und den allgemeinen Aufstellungsgepflogenheiten bekannt.

Der feirische Volkskundler Viktor v. Geramb, Universitätsprofessor in Graz, gibt im Aufsatz „Wilhelm Heinrich Riehl in Tirol“ eine Ankündigung seiner umfassenden Biographie über den Kulturhistoriker Riehl und einige Ergebnisse aus dessen Reise durch Tirol.

„Kunst und Volkstum im Wiener Vormärz“ von Leopold Schmidt, Universitätsdozent in Wien, bringt die Wechselbeziehungen von Volkslied und Nationalkämpfern zu Theater und Operette, von denen in unserem Gebiet etwa Jakob Gliebert von Linet, J. Oberbaker von Anras, Mitterer, vgl. „Mönich von Kristein“ und Franz Ringler von Sillian, die meist in Zillertaler Tracht auftraten, zu nennen wären.

Ähnliche Bewegungen für die Kolofonistikilberl Hans Anshober, Gymnasialdirektor in Altmünster, in seinem Beitrag „Altes hohensändiges Volkstum aus dem oberösterreichischen Hausruobiertel“. Die von ihm verarbeiteten Gedichte des Lambacher Benediktinermonches P. M. Lindemayr (1723/83) zeigen eine Fülle von oberösterreichischem Brauchtum aus dem sogenannten „Landl“.

Albert Binna, Schuldirektor in Lainsbach, entrollt in seinem Aufsatz „Geburt und Taufe im oberösterreichischen Brauchtum“ ein geschlossenes Bild über die bei solchen Festen allgemein geborenen Volksbräuche, ihre Wesenheit und ihre Entstehung.

Professor Raimund Jober aus Wien machte eine interessante Zusammenstellung „Alter Volksanzugmelodien aus Borsatzberg“.

Unter dem Titel „Zur Volkskunde des Salzkammergutes vor 50 Jahren verarbeitet Hans Commen da, Volkskulturbildungsreferent in Linz die Übersetzung der Ende des vorigen Jahrhunderts erschienenen Aufzeichnungen des Franzosen A. Marguillier, der in einer illustrierten Sammlung seine Reiseeindrücke durch die österreichische Schweiz, das Salzkammergut, wiedergibt. Commedia berührt damit noch einmal alle Themen, die in diesem reichhaltigen Band behandelt wurden.

Den Abschluß der Festschrift bildet ein umfassendes Verzeichnis der Schriften Hermann Wopfners, zusammengestellt von Liselotte Schneider und Anton Dörner.

Dr. Franz Kollreider.

Heimatkundliches Schrifttum:

Festschrift zu Prof. Dr. Hermann Wopfners 70. Geburtstag

Unter dem Titel „Volkskundliches aus Österreich und Südtirol“ brachten A. Dörner, B. Geramb und L. Schmidt heuer den 392 Seiten starken I. Band einer geplanten volkskundlichen Schriftenreihe: „Österreichische Volkskultur, Forschungen zur Volkskunde“ beim österreichischen Buresverlag in Wien heraus.

Achtzehn, in der Mehrzahl tirolische Forscher haben in wertvollen Abhandlungen verschiedene Detailfragen des umfassenden Gebietes der österreichischen Volkskunde sachgemäß bearbeitet und dem Nestor der Tirolischen Volkskunde Hermann Wopfner als wissenschaftl. Strauß zu seinem 70. Geburtstage gewidmet. Eine ganze Reihe dieser Aufsätze berührt direkt oder indirekt auch Osttirol und macht dieses Heimatwerk durch seine leichtverständliche Darstellung zu einem sehr wertvollen Volksbuch auch für die Leser der Osttiroler Heimatblätter.

So gehen Berta und Leo Santifaller, Universitätsprofessor in Wien, in den „urbairalen Aufzeichnungen der Pfarrkirche von Sillian aus dem Jahre 1694“ mit vielen alten, heute noch gebräuchlichen Hofnamen von Doblach bis Anras ein ausführliches Siedlungs- und Kulturbild des oberen Pustertales im Mittelalter. Sie weisen einige heute noch bekannte Geschlechter wie Walbau, Jungmann, Scheiter, Pattler etc. für jene Zeit nach und erklären indirekt so manchen bisher ungeklärten Flurnamen wie z. B. „Wessensee = Wessensee“ u. s. w. Auch der Brauch der Kroneinspeßung bei Totenmessen an Jahrestagen und der bäuerlichen Kadstube ward für unsere Gegenden bezeugt.

Karl Riehl, Volkskundler in Wien, bringt als „Hochzeitslieder in Osttirol“ einen Liebeszyklus aus Grafendorf-Grauberg bei Trienz, der teils aus Kirchengesangsbüchern, teils von heimischen, bäuerlichen Volkskämpfern herrührt und heute noch Hochzeitskulte verbreitet.

Mit „Essen und Trinken als Gemeinschaftsfeier in Südtirol“, das wörtlich auch für Osttirol gilt, zeigt Hermann Mang, Domdekan von Brizen, die verbindende Kraft des Gemeinschaftsmahles in Familie, Sippe und Hausgenosse, sowie dessen überragende Bedeutung im Volksbrauch des ganzen Jahres.

„Zum Wort Martierle“ versucht Universitätsprofessor Josef A. Jungmann S. J.

eine Namensklärung aus dem verschiedenen Sprachgebrauch dieses Wortes in Bayern und Tirol, sowie aus mittelalterlichen Religionsbegriffen und heutigem christlichen Volksbrauch zu geben, wobei bemerkt sei, daß in Osttirol das Wort „Martierle“ nur für eine heiligen-Marterdarstellung oder die auf einen Unglücksfall bezugnehmende Totengedenktafel gebraucht wird. Auch der in Oberkärnten gelegene und vielbesuchte Ort „Martierle“ ist gleichfalls dem leidenden Heiland geweiht.

Propst Josef Weingartner aus Samsbruck, der beste Burgentener von Tirol erzählt das „Auf tirolischen Burgen“ von der Namensgebung des Abels im Mittelalter, seinen Wohnverhältnissen und Festlichkeiten (Hochzeit, Besuch und Sagg), von Fehde und Krieg, Religiosität und Standesbewußtsein der Burgbewohner etc. Es werden dabei fast alle größten Burgen des Landes, vor allem Süd- und Osttirols zum Beweis herangezogen.

Die Abhandlung des Universitätsdozenten Hans Koren über „Herkunft der feirischen Art“ interessiert besonders auch den Bauer Osttirols, wo in so manchem alten „Rafen“ noch ein solches Stück zu finden ist und hoch in Ehren gehalten wird.

Heinrich Schuler, Abt von Willten, weist in seiner „Verbreitung des Christentums in Veldidena“ auf die ersten mutmaßlichen (vor 313), sagenhaften (bis 600) und historischen (St. Bartholomäus Kirchlern in Willten aus der Karolingerzeit) Spuren des Christentums in Willten hin und bringt damit das Willten der heimischen Glaubensboten St. Ingenuin, Valentin und Korbinian in Zusammenhang.

Anton Dörner, Oberstaatsbibliothekar in Samsbruck, weist in „Der Tiroler Herz-Jesu-Bund (1796/1946) volkstümlich gesehen“ die geistigen Voraussetzungen der Herz-Jesu-Verehrung in Tirol, einerseits aus der Mystik des Mittelalters, andererseits aus Kunst, Poesie und Schauspiel der damaligen Zeit nach. Die Vervollständigung und Verbreitung des Herz-Jesu-Bundes durch die Gegenreformation (Kapuziner und Jesuiten) und ihre Ausgestaltung zur festlichen Hochreligion durch Abt Sebastian Stöckl und Andreas Hoser bewährte in Tirol

Drückung: In Nummer 21, Seite 2, Spalte 3, 12. Zeile von oben: Nicht von 1400, sondern 1400 und in der 19. bis 20. Zeile von unten: Nicht Hofmann, sondern, der Kuratpriefer.